

Vom Minimalen zum Magischen

Autor(en): **Jonak, Ulf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Minimalen zum Magischen

„Ufm Bergli bin i gesässe“ (Goethe)

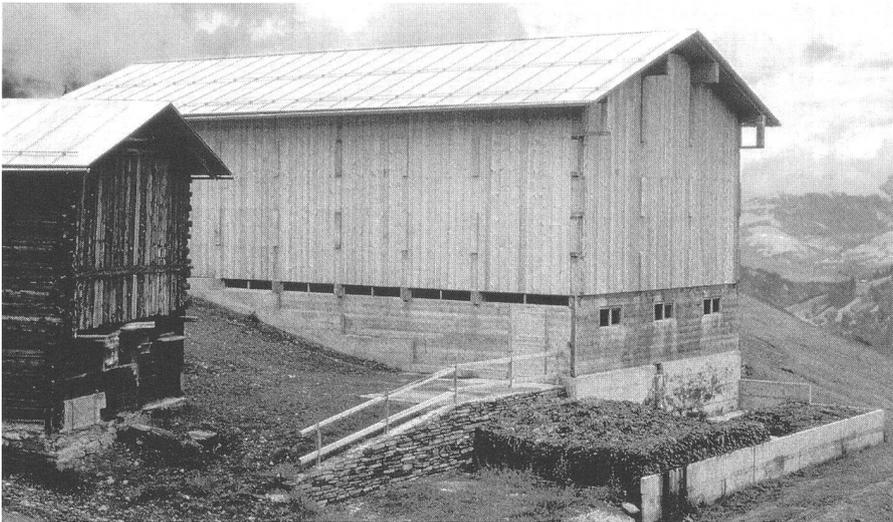
Ulf Jonak

Das Lakonische, Einfache, Gemässigte, das Genaue: Eigenschaften, die wir Deutschen den schweizer Menschen zuschreiben, Eigenschaften, die auch ihren Bauten nachgesagt werden. Das Land aber ist anders, überwältigend und gegensätzlich. Dem Unheimlichen der Geröllhalden antwortet der Friede der Almen, dem Ewigdauernden der Gipfel das Vergängliche des in Gewittern Geborstenen. Sind die Menschen schon gezügelter als ihr Land, so lassen sie sich dennoch davon zur Widerständigkeit verleiten. Dem Beschwer des zielgerichteten Gangs über Berg und Tal entspricht oder widerspricht der Rausch der ungebundenen Höhenwanderung. Den Felsen ergänzen sie mit dem Betonquader, des einen Ungestalt mit des anderen Geometrie, die Formlosigkeit mit der Form. Gegensatz und Anpassung verschwistern sich.

Architektur als äusserste Hülle und dritte Haut des Körpers reflektiert die naturgegebene, wildsanfte Struktur. Wild ist die Natur, präzise das Artificielle: der schweizer Gegensatz par excellence. Um präzise zu sein, ist das Baumeisterliche auf wenige Elemente reduziert. Traditionell folgt es dem Wiederholungsprinzip, der Phasenverschiebung, der additiven Überlagerung gleicher Platten, Holz- oder Stahlelemente. Rein, materialgerecht, handwerklich vertritt es die Prinzipien des Althergebrachten.

Das Lakonische, Einfache, Gemässigte, das Genaue: Eigenschaften, die wir den schweizer Bauten anrechnen, weil ihr selbstverständliches Sich-Einfühlen in das Vorhandene einleuchtet. Wenn Goethe an Zelter schreibt: 'Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und damit zur eigentlichen Theorie wird', dann meint er eben dies Sich-Einfühlen. Eine Qualität des Schweizer Minimalismus ist sein Sich-Fügen in Naturgegebenheit und in pragmatische Alltagsverrichtungen. Ganz anders offenbart sich da die niederländische reduzierte Bauweise mit ihrem Hang zu Abstraktion und Theorie (ob Rietveld oder van Berkel). Im Gegensatz zu den Niederländern, die ihren Kampf auf Leben und Tod gegen Meer und Sturm doch oft genug gewannen, scheinen sich die Schweizer der Übermacht der umgebenden Natur zu unterwerfen. Ihre fast mystische Verehrung äussert sich weniger im Aufgreifen bewährter Konstruktionen und Aussenhüllen, auch nicht im Repetieren Identität stiftender Bilder, sondern im Hineindenken in archaische, gar magische Zusammenhänge.

Abb. 1 Gottfried Keller, Aquarell „Brunnen auf dem Stock“



Der Ruf des Berges, die sprechenden Steine, der wispernde Wald als märchenhafte Klischees gehören in diese archaische Welt. Die erlebte Magie des Grossen überträgt sich auf das Kleine, sickert vom Aussen ins Innere. So wurde das alpine Haus schon immer wahrgenommen als etwas, das mehr war als praktische Hülle, etwas, das ein atmendes, gleichsam sprechendes Wesen zu sein schien. Anders als die weissen, makellosen Bauten der Moderne, ist dieses vorsätzlich dem Altern unterworfen. Es ist massiv und zugleich verletzlich, verwittert im Lauf der Zeit und ist wie ein Lebewesen dem steten Wandel bis hin zum Untergang unterworfen. Wie ein Nachbar ist es fremd und vertraut, abweisend und einnehmend.

So mag ein unbewusstes Verlangen nach Resonanz, ein bewusstes Verlangen nach stattlichem Gegenüber unseren antitechnischen Hang zu den 'natürlichen' Materialien Holz und Stein, zugleich das zeitgenössische Misstrauen gegenüber dem Beton als Gussmaterial erklären, anders wiederum sein Respekt heischendes Erscheinen als kristalliner Fels wie in Peter Märklis Stiftung *La Congiunta*.

Abb. 2 Gion A. Caminada, Projekt Vrin. aus: *Schweiz. Architektur im 20. Jahrhundert*, DAM, Frankfurt 1998. Photo Martin Tschanz

Peter Zumthors Thermalbad in Vals zeigt, wie wir leichtin und gerne dem Zauber magischer Räume und dem Wesenhaften des Materials erliegen. Womöglich ist es gar keine Fata Morgana: eine Parallelwelt, ein funkelnd unzugängliches Land, Alberichs oder Krösus Reich, unterminiert von Tunnels und Stollen, oberirdisch besetzt von den tiefgründigen Gestalten einer magischen Architektur, die auf Grund ihrer endgültigen Reduktion auch das letzte Wort haben wird, die Schweiz.

Ulf Jonak ist Architekt und Professor für Gestaltung und Architekturtheorie an der Universität - Gesamthochschule Siegen.



Bildserie „Spaziergang“ von Peter Tillessen.



